

9. Sehnsucht ist eine Antwort

„Deine Fluten rauschen daher; und eine Tiefe ruft die andere; alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich.“ (Ps 41,8)

Das Verlangen in uns ist immer schon eine Antwort, weil Gott uns zu sich ruft seit dem Moment, wo er uns erschafft. Wir tragen Sehnsucht in uns, weil wir gerufen sind, weil es eine Stimme gibt, die uns immer wieder ruft, eine Stimme, die oft ein „sanftes, leises Säuseln“ ist (1Kön 19,12) oder geradezu eine „rauschende Flut“. Immer jedoch ruft diese Stimme nach der Antwort der Sehnsucht; immer weckt diese Stimme das Echo aus der Tiefe unseres Verlangens, wenn sie wahrgenommen wird. Eine Sehnsucht, die in uns aufsteigt, ein Feuer, das aufflammt, oder besser gesagt, das wieder aufflammt, angefacht von einem Windhauch. Die Sehnsucht, die wie die Noten des *Sicut cervus* von Palestrina aus dem Herzen des Menschen aufsteigt, ist eine Antwort, und somit immer die Sehnsucht von Jemandem, eine Antwort an Jemanden, der uns ruft.

Eine Sehnsucht aber, die sich in einem vagen, romantischen und melancholischen Gefühl auflösen würde, wäre wie eine Antwort, die sich im Winde verliert, so wie das Lied von Bob Dylan: „*The answer, my friend, is blowin' in the wind*“, eine Antwort, die den nicht erreicht, der uns die Frage unseres Lebens gestellt hat, als er uns rief, als er unser Herz schuf, das IHN sucht.

Ein Student hat mich auf ein wunderschönes Gedicht des italienischen Autors Giorgio Caproni aufmerksam gemacht:

„Wir alle erhalten ein Geschenk. Doch dann erinnern wir uns nicht mehr, von wem es stammt oder was es war. Wir bewahren lediglich – schmerzhaft und unversöhnlich – den Stachel der Sehnsucht.“ (*Generalizzando*; aus *Res amissa*, 1991)

Wenn wir verhindern wollen, dass wir uns in einer Nostalgie einschließen, die uns quält wie ein Dorn, dass wir uns in eine melancholische Traurigkeit zurückziehen, die uns den Mangel ohne Hoffnung auf Erfüllung spüren lässt, müssen wir wieder das Schweigen lernen, das Hören auf die Stimme aus der Tiefe des Geheimnisses Gottes, die zur Tiefe des Geheimnisses unseres Herzens spricht.

„Ach, würdet ihr doch heute auf seine Stimme hören: Verhärtet euer Herz nicht, wie in Meriba, wie in der Wüste am Tag von Massa!“ (Ps 94,8) Das ist die Aufforderung des Psalms, der gemäß der Regel des heiligen Benedikt jeden Tag das göttliche Offizium zwischen der Nacht und dem Tag eröffnet. Jeder Tag ist eine Wiedergeburt, wenn wir die Sehnsucht wecken, die auf den Ruf Gottes aus der Tiefe antwortet.

Es gibt keinen schlechteren Start in den Tag, als auf irgendeine andere Stimme zu hören als die des Mysteriums, das uns zum Leben ruft, damit wir bei ihm sind. Wie oft hören wir beim Erwachen auf die Stimme unserer Sorgen, unserer Probleme mit den Mitmenschen, auf den Ärger wegen einer Ungerechtigkeit oder einer Feindseligkeit, die wir schlucken müssen, oder auf die Stimme unserer Ansprüche und Ambitionen, unserer Ideen und Überzeugungen im Konflikt mit denen der anderen. Wir stehen auf ohne zu gehorchen, im etymologischen Sinn des Wortes von „hören auf einen Anderen“, ihm sein Gehör schenken.

Wir wachen auf, indem wir auf uns selbst hören, nicht wie die Braut im Hohelied:

„Horch! Mein Geliebter! (...)“

Mein Geliebter hebt an und spricht zu mir:

Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, so komm doch!

Meine Turteltaube in den Felsklüften,

im Versteck der Klippe,
dein Gesicht lass mich sehen,
deine Stimme hören!
Denn süß ist deine Stimme,
lieblich dein Gesicht.“ (Hld 2,8-14)

Wie schön wäre es, jeden Morgen so aufwachen zu dürfen im Lauschen auf die Stimme Jesu, der uns reine Schönheit verspricht, wenn wir bloß auf ihn hören, ihn aufnehmen, ihm folgen! Wie schön wäre es, sich dem brennenden Verlangen Gottes hinzugeben, der sich danach sehnt, dass wir ihm zuhören und mit unserem ganzen Ich vor ihm stehen!

Wir verstecken uns in den Klippen der Felsen, in denen sich jedes in sich selbst eingeschlossene menschliche Leben wiederfindet. Von außen ruft uns eine unendliche Liebe, eine wahnsinnige Leidenschaft nach inniger Beziehung mit uns, ein brennendes Verlangen, unsere Stimme zu hören und unser Gesicht zu betrachten; eine Liebe, die – weil sie von DEM stammt, der uns erschafft – für uns wie ein Licht ist, in welchem der Wohlklang unserer Stimme, d. h. unseres Ausdrucks, voll zur Geltung kommen und die wahre Schönheit unseres Antlitzes, d. h. unseres Daseins vor Ihm, vor allen und allem aufleuchten würde.

Ich denke an die Jugendlichen, die in der schrecklichen Brandkatastrophe von Crans Montana in der Schweiz in der vergangenen Neujahrsnacht ihr Gesicht, die Schönheit ihres Gesichts verloren haben. Sie haben ihr Gesicht und ihre Hände verloren, d.h. das, was eine Person im Blick der anderen definiert. Wie wichtig ist zu beten, damit diese Jugendlichen entdecken, dass das wahre Gesicht nicht das ist, das wir im Spiegel sehen; dass unser wahres Gesicht verborgen ist im Blick, mit dem Gott uns anschaut, im liebevollen Blick, mit dem der Vater uns sieht. Das ist es, was wir Mönche und Nonnen als Erste und täglich entdecken, leben und bezeugen sollten, um in dieser narzisstischen Welt, in der man sich nur vor dem Spiegel definiert, ein Zeichen des Widerspruchs voller positiver Impulse zu sein.

Genau das erbittet der Refrain der Psalmen 41 und 42: „Was bist du bedrückt, meine Seele, und was ächzt du in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, der Rettung meines Angesichts und meinem Gott.“ (Ps 41,6.12; 42,5)

Wenn unsere Antwort auf seinen Ruf, auf unsere Berufung nicht das ist, nicht so lautet, was ist sie denn wert? Was nützt es mir, dem Menschen, der ich bin, einer Berufung zu folgen, sei es die der Jungfräulichkeit oder der Ehe oder eine andere, wenn mein Ja Christus nicht den Raum bietet, diese Schönheit, Widerschein der seinen, in uns, unter uns und vor der ganzen Welt aufleuchten zu lassen, die Schönheit, die wir in den Augen seiner Liebe, seines Erbarmens sind? Die Schönheit, die Christus in Johannes, Petrus, Maria Magdalena, der Samariterin, Zachäus und in allen Personen, denen er begegnet ist, hat aufleben lassen?

Jedes Mal, wenn wir vor dem Bild der Gottesmutter beten, z.B. den Englischen Gruß, wie das in den Zisterzienserklöstern üblich ist, wo jeden Abend das *Salve Regina* gesungen wird, müssten wir an die kristallene Übereinstimmung der Muttergottes mit dieser Leidenschaft des Herrn für uns denken. Nicht umsonst verwendet die Liturgie das Hohelied, um Maria zu verehren. Wir müssten uns die Vollkommenheit ihres „Da-Seins“ vor dem Herrn zu eigen machen, denn durch ihre Mutterschaft kann der Heilige Geist unser wahres Gesicht als Kinder des Vaters in uns erschaffen.